

# Berliner Tageblatt

Die untersteckten eingetragenen Marken für den Namen dieses Blattes sind Eigentum der Verleger.

und Handels-Zeitung

Verlagshaus: Neuenhagen bei Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

## Die Windau überschritten.

### Die französischen Gegenangriffe in den Argonnen zurückgeschlagen.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Am 14. Juli ist bei einem der Angriffe in der Gegend von Souchez ein Grabenstück südlich des Kirchhofs verlassen gegangen.

Wiederholte Versuche der Franzosen, uns die in den Argonnen erklümmten Stellungen zu entreißen, schlugen fehl. Die Stellungen sind fest in unserer Hand. Die gestern und vorgestern hart westlich der Argonnen geführten starken französischen Angriffe scheiterten gegenüber der tapferen Verteidigung durch norddeutsche Landwehr, die dem Feinde in erbitterten Nahkämpfen große blutige Verluste zufügte und ihm vierhundertzwanzig Gefangene abnahm. Seit dem 20. Juni haben unsere Truppen in den Argonnen und westlich davon mit kurzen Unterbrechungen erfolgreich gekämpft. Neben dem Gelände gewinnen und der Materialverlust ist bisher die Gesamtzahl von einhundertsechzig Offizieren siebentausend und

neun Mann französischer Gefangener erreicht worden.

Auf unserer an die Argonnen östlich anschließenden Front fanden lebhafteste Feuerkämpfe statt, feindliche Angriffe wurden mühelos abgewehrt.

In der Gegend von Reinch (östlich von Lunéville) spielten sich Vorkampfsgefechte ab.

Auf feindliche Truppen in Gerardmer warfen unsere Stieger Bomben.

**Ostlicher Kriegsschauplatz.**

Nördlich von Popeljan haben unsere Truppen die Windau in östlicher Richtung überschritten.

Südwestlich von Rosno und südlich von Pranzus machen wir unter heftigen Kämpfen weitere Fortschritte.

**Südöstlicher Kriegsschauplatz.**

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. (B. Z. S.)

## Die Schüler von Antwerpen.

Von unserem vom westlichen Kriegsschauplatz entfaulenden Spezialkorrespondenten

Wilhelm Schmidtboon.

Als wir, vom Bahnhof in die Stadt eintretend, die breite Reiter- und Fußgängerstraße hinuntergehen, kommt uns auf dem Platz Weir ein weißhaariger Major entgegen. Er und meine Begleiter kennen sich. Aber auch zwischen uns ist schon eine Art Zusammengehörigkeit. Ich erkenne das, als ich seinen Namen höre. Und als er, ein Spahnmajor, die Gassen zusammenfährt, die Augen wie in todererter Gegenwart ruht und „Ah Knacht!“ sagt, mochten wir die gebräunten Linien der Gattin und Hautfalten schnell zu der ebenmäßig ansetzenden Linie eines ganz entlegenen Deindwaldschlosses zusammen. Da lag ich einmal vor Jahren zwei dröckige Männer mit bunten Wallenstein-Büchsen und wahrhaftigen Gelbbarben vorn. Portal Wache steht. Jede Hütte im Dorf trug, so stolz wie ein Hahn seine Schwanzfedern, ein Wappen über der Tür. Der Schuster war Hofschufter, der Bäcker war Hofbäcker, obwohl sie selber das Wasser vom Marktbrunnen holten und obwohl die Kühe an ihren zwerghaften Schaufelsternen vorbei ins Feld getrieben wurden. Dann kamen zwei Vorreiter durch die Gießelstraße gejagt. Hinter ihnen her eine Kutsche. Aus Gold. Vier Schimmel davor. Hinten aufstehend zwei feuerrote Diener in Anzügen und langen weißen Perücken. Das eiserne Schloß sprang auf, zwei Hebelbänderer fanden aufgereiht, die Führer unter der Linde gadereten, und ich hatte eine verzauberte Stunde in einem der dreihundert abholten Zwergstaaten des Deutschlands zwischen 1650 und 1750 mit wachen Augen gelebt. Trotz 1866, 1870, 1910 hielt hier ein hartnäckiger Reichgraf diese Kleinwelt von früher aufrecht, so daß man erkaunt und lachend in ein lebendiges Museum hineinmarchieren konnte. Unter Major von 1915 nun ist — ich weiß den wirklichen unvollständigen Titel nicht — der Hofmarschall dieses Schlosses. Er ist aus seiner waldbergaugenen Spauwelt in eine so unendlich größere, aber nicht weniger merkwürdige Welt vertragen worden: in das mit deutschen Soldaten gefüllte Antwerpen von heute. Durch den plötzlichen Aufbruch eines aus dem Gleichgewicht gebracht, paradiert er gleichsam in übertriebenen Worten und Gebärden den Stolz seiner früheren Welt. Aber Tüchtigkeit und Güte strahlen von ihm aus wie Wärme von einem guten Ofen. Dann erfahre ich, daß sich hinter dem Getöse auch der Schmerz eines Vaters verbirgt: vor vierzehn Tagen, bei einem Sturmangriff, ist sein Sohn gefallen. Ein zweiter Sohn ist flüchtig. Aber ein Sohn kein Meer ist dem Vater zu wenig, er springt in die Befehle, meldet sich sofort freiwillig (ich hatte schon einmal einen ähnlichen Fall hier zu erzählen) und kommandiert nun ein Landsturm-bataillon.

Er ladet uns zu etwas ein, was zu sehen wir in Antwerpen weder vermutet noch geplant hatten: zu einer Konzertprobe. In einem deutschen Konzert wird eine flämische Sängerin flämische Lieder singen. Wir gehen gleich mit. In die deutsche Schule von Antwerpen. Ein wohlklingendes und stolzmachendes Stück Erde voll Bedeutung. Ein festes Haus. Breite Treppen. Fensterhelle Zimmer, an deren Erde man mittagsessen könnte. Im Hof türmen sich hellen Schreien blinde deutsche Mädchen. Im großen Schulkhof aber steht eine Schaar Soldaten aufgestellt, mit roten Blättern, Hosen. Der Vater, ein junger Kerl, ein Metallarbeiter aus Offenbach, mit der Reibschiff als Tatzen. Sie singen. Dann stellen andere Soldaten sich auf, mit belgischen Wechlinstrumenten, in Kamur erbeutet. Der Torquater Marsch. Der altpreussische Phihimus schlingt in alle Glieder hinein. Ein neupreussischer Hauptmann singt den Fredericus Rex und den Prinz Eugen, feht sich dann vor den Flügel und begleitet, feste wie ein Poet, die flämische Sängerin. „Mijn hart is vol verlangen“ und „Heeft het rosje mildo geuren.“ Aus den ungewohnten Lauten der schwefelreichen Sprache glänzt das, was denn nun eigentlich in der Welt „deutsch“ ist und was Worte nicht sagen können, wie ein verflüchtetes seliges Wunder auf. Deutsche und Flamen werden am Abend (zehn Centimes Eintritt zum Besten verwundeter Soldaten) nebeneinander hier sitzen und das unausdrückbare Gemeinlame in sich spüren.

Die ganze Stunde über sieht vor einem Fenster eine weißhaarige Dame. Das Gesicht weiß wie das Haar. Die Schultern schmal wie die Schultern einer fünfzehnjährigen. Im Kleid einer roten Kreuz-Schwester, mit einem schwarzen Trauerschleier. Sie ist unbeweglich. Einmal unter all den Zuredenden. Die Wache um sie hindert, jedermann bleibt in einer ungewissen Ehrfurcht fern. Die Frau des Majors, die Mutter des gefallenen Offiziers. Man sieht nur von der Seite die gerade Linie von Stirn, Nase, Mund. Nicht nur eines ihrer unverändert gedankens gestellten Augen. Ein Ge-

## Von der deutschen Südmaree.

Der Munitionsmangel bei den Russen.

(Telegramm unseres Sonderkorrespondenten)

W. S. S. 16. Juli.

Die Front, an der jetzt ein Teil der deutschen Südmaree kämpft, sieht über ein mittelgroßes Waldgebiet hin. Am Fuße der leichtgewölbten Hügel steht ein kleiner Bach, der sich zwischen den beiden Fronten dahinschlängelt und an dessen Ufer sich der größte Teil der letzten Vergräbungen befindet. In den vergangenen Tagen hatte ich Gelegenheit, dort an die Front zu kommen und mich zu überzeugen, welche glänzende und stark gebaute Stellungen die Russen hier errichtet. Durch einen Wald entlang ist ohne besondere Gefahr in unsere vorderen Stellungen. Unten im Tal steht der Bach, drüben auf der gegenüberliegenden Anhöhe zieht sich die russische Linie, die wie man genau sieht, weitausgehender ist. Zwischen den beiden Schwarmlinien liegt ein unglückliches Dorf, von dem kein Haus geblieben ist. In der Mitte des Dorfes erhebt sich ein einziger hoher alter Kaktus, das jetzt auch in Trümmern liegt. An der Front herrscht Ruhe. Die Russen feuern sehr vorsichtig, weil sie mit der Munition sparen müssen.

W. S. S. 16. Juli.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe. Nicht an einem Punkt kam es zu heftigen Kämpfen. Die Russen flüchten nach Osten und die Deutschen nach Westen.

## Der Brand von Windau.

Stocholm, 16. Juli. (B. Z. S.)

„Alfa Dagligt Allehanda“ wird aus Wästern telegraphiert, daß ein schwerer Brand in der Nacht auf Donnerstag Jungs des Landes von Windau gewesen sei.

Stocholm, 16. Juli.

Hier will man wissen, daß die Stadt Windau von deutschen Schiffen in Brand geschossen wurde. Die Russen mit einem Bombardement Windaus redneten, geht aus einer in den letzten Tagen erschienenen Bekanntmachung des Reichs von Windau hervor, worin die Bevölkerung aufgefordert wird, den Kreis Windau unverzüglich zu verlassen. Alles, was nicht mitgenommen werden könne, sowie der Saatbestand seien zu vernichten. Zurückbleibende Personen oder solche, die den Ort verlassen, ohne ihre Häuser vernichtet zu haben, werden als Verräter vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

## Der „deutsche Bazillus“ in Rußland.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

W. S. S. 16. Juli.

Die „Humanität“ teilt den Zeit einer Weile mit, die Ministerpräsidenten des Reichs am 14. Juli vor einer großen Versammlung in Berlin gehalten hat, und die wegen des Rufes über Rußland und Deutschland Interesse verdient. Vandenbergh führte aus, wie auf der einen Seite in dem Vorkriegslande die beiden großen „Zivilisationsnationen“ Frankreich, England, Italien, Serbien und Rußland. Dann fuhr er fort: „Man darf sich nicht wundern, daß ich Rußland in die Kategorie einreibe, die für Unabhängigkeit der Völker streben und für den kulturellen Fortschritt der Menschheit. Eine hochstehende Persönlichkeit hat mir gesagt, daß Rußland die demo-

kratische Nation sein könnte, wenn es nicht seit langem durch den Bazillus des deutschen Einflusses vergiftet worden wäre, ein Einfluß, der sich seinen Weg bis zu dem letzten Hof geböhrt habe, und das ist sicher richtig. Der größte Teil des Absolutismus, unter dem das russische Reich leidet, kommt zu ihm aus Deutschland, das der russischen Regierung seinen Stempel aufgedrückt hat. So wörtlich Vandenbergh. Mehr Infos kann jedenfalls zu so wenigen Sätzen kaum gesagt werden, als hier von dem Präsidenten des internationalen sozialistischen Bureaus.

## Beschlagnahme eines holländischen Dampfers durch die Franzosen.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

W. S. S. 16. Juli.

Amnesti Strauß wurde der holländische Dampfer „Bengalen“ aus Rotterdam von einem französischen Kreuzer abgefangen. Der Dampfer enthielt eine Ladung Naphtabenzin, angeblich für die deutschen Unterseeboote. Die „Bengalen“ wurde nach Malta gebracht.

## Auf der Suche nach deutschen U-Booten im Mittelmeer.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

W. S. S. 16. Juli.

Aus Saloniki meldet die „Politische Correspondenz“, daß englische Kriegsschiffe fortfahren, die ganze griechische Küste nach deutschen Unterseebooten, nachts mit abgeblendeten Lichtern, abzufahren.

## Neue Kriegsteuern in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Notterdam, 16. Juli.

Schatzminister McKenna hat im Unterhaus mitgeteilt, daß im ersten Kriegsjahre nicht weniger als 68 Millionen Pfund an neuen Steuern erhoben wurden. Der Krieg müsse verhältnismäßig von kurzer Dauer sein wegen der hohen Kosten. Ein Krieg, der jetzt mehr als einem Kriegsjahre 20 Milliarden Mark im Jahr kostet, könne nicht wie der napoleonische zwanzig Jahre andauern. Neue Steuern werden notwendig sein; diese würden nicht lange auf sich warten lassen. Dem „Daily Telegraph“ zufolge wird der neue Kriegskredit, den die Regierung nächste Woche fordern wird, 5 Milliarden Mark betragen. Man erwartet, daß der Finanzminister im November das Budget vorlegen wird, da die neuen Steuern zu Anfang 1916 zahlbar sein werden. Abgegebenen Kreise halten es für sicher, daß der Kriegsgewinn befreuert werden wird.

Wald Geisse teilte im Unterhaus mit, daß das Munitionsdepartement im Unterhaus mit dem Kriegs- und dem Marineminister bedeutende neue Befugnisse übernommen hat. Die Mitteilung hat große Reue erzeugt, gegen die „Times“. Man glaubt, diese neuen Befugnisse beziehen sich auf Erfindungen und auf den Munitionstransport zum Feldher.

Notterdam, 16. Juli.

Die Arbeit in den Kohlenbergwerken von Südwales liegt heute umgekehrt still, obwohl der Streik nicht allgemein ist. Die Schöpfung der Anzahl der Streikenden gehen sehr auseinander. Vertreter des Handelsministeriums sind gegenwärtig in Cardiff, wo sie Besprechungen mit den Führern der Bergarbeiter abhalten. Während dieser Unterhandlungen wird der Bergbau mit Hilfe des Munitionsgeschäftes nicht ein-gefangen werden.